



DIE WELT IN DER WELT MIKROKOSMOS IM MAKROKOSMOS

INTERVIEW MIT CLAUDIA DA SILVA, LEITERIN EINES FLÜCHTLINGSHEIMES DER AWO

„Was ich hier in unserem Haus erlebe, erscheint mir manchmal wie eine Welt in der Welt – ein Lebenskreislauf im kleinen Maßstab. Auf der einen Seite sterben hier Menschen, ihr Leben erlischt, und auf der anderen Seite werden Kinder geboren, das Leben beginnt.“

Claudia Da Silva, MSH Haus für besonders schutzbedürftige Asylbewerber.



Grenzenlos soll das Mitgefühl der Bodhisattvas sein, alle fühlenden Wesen umfassen. In der verzerrten Welt des Internets weht ein anderer Wind: angeblich wird das Land auch von „Gutmenschen“ ruiniert. Menschen, die sich für Flüchtlinge engagieren, werden mit abgrundtiefem Hass überzogen. Manche scheinen zu glauben, vulgäre Beschimpfungen seien ein geeignetes Mittel, ihre Werte zu verteidigen. Welche Werte rechtfertigen eine Bedrohung von Menschen, die anderen Menschen helfen? Das geht uns Buddhisten an, denn wir propagieren einen Altruismus, der das Wohl der anderen über das eigene stellen soll. Die TiBu wollte sich ein Bild von der Realität machen. Wie sind die Verhältnisse in einem Asylbewerberheim wirklich? Ausgebrannte Helfer, ernüchtert und an ihren Idealen gescheitert? Im Marie-Schlei-Haus der Arbeiterwohlfahrt in Berlin treffe ich Claudia Da Silva, die Leiterin. Reinickendorf ist nicht der noble Grunewald, aber man sieht hier neben Hochhäusern rundherum Einfamilienhaus-Idyll mit viel Grün. Es gab eine Anwohner-Initiative gegen die Asyl-Unterbringung. Das ehemalige Seniorenheim beherbergt zurzeit 182 Personen, davon 82 Kinder, 48 Frauen und 52 Männer aus 21 Herkunftsländern. Als ich das Haus betrete, sehe ich Menschen im Treppenhaus sitzen, gegenüber vom Wachdienst. Die Leiterin erklärt mir später, dass die Leute sich lieber hier aufhalten, wo sie die deutschen Mitarbeiter sehen, als im Aufenthaltsraum, das gebe ihnen das Gefühl, mitten im Geschehen zu sein. Ein junger Mann humpelt schüchtern auf Krücken herein. Ein syrischer Vater

schiebt seine kleine behinderte Tochter in den Fahrstuhl, ein vom Schicksal gezeichneter Mann. Er streicht dem Mädchen liebevoll eine Locke zurück und lächelt, doch sein Blick ist von Kummer verschattet. Claudia Da Silva ist eine hochgewachsene, attraktive Frau, die Klarheit und Autorität ausstrahlt. Ein Löwenherz! Als sie kurz mit einem Bewohner ein Anliegen bespricht, signalisiert mir ein älterer Herr schmunzelnd, was er von ihr hält, und lässt einen Muskelarm spielen: Bewundernde Anerkennung ihrer Stärke.

Frau Da Silva, Sie stellen ihre Zeit und Arbeit in den Dienst von Flüchtlingen, was ist ihre Motivation?

CLAUDIA DA SILVA: Darüber machen ich mir schon lange und viele Gedanken. Ich habe 15 Jahre Erfahrung in der Arbeit mit Flüchtlingen, in verschiedenen NGOs, und habe auch in Afrika mit Flüchtlingen gearbeitet. Mich interessiert vor allem das andere: andere Kulturen, Religionen – ich bin da sehr offen und neugierig und habe immer Interesse an dem, was ich nicht kenne. Manche haben eher Angst vor dem Fremden, mich dagegen fasziniert das. Da sind Menschen vom anderen Ende der Welt? Die möchte ich gerne kennen lernen. Das macht mir Spaß, und wir bereichern uns gegenseitig mit unserem Sein: wer sind wir, was bringen wir mit, was sind wir zusammen? Das zu entdecken, ist für mich das Schönste, und ich kann das auch sehr gut. Auch mit dramatischen, tragischen Situationen kann ich umgehen, und es braucht sehr viel innere Kraft und psychische Stabilität, um mit

Flüchtlingen zu arbeiten. Ich komme jeden Tag gerne hierher, auch wenn es schlimme Tage gibt, mit schrecklichen Ereignissen, die den Flüchtlingen passieren, schweren Krankheiten, Todesfällen, Dramen und Tragödien. Es gibt viel Leid in der Arbeit mit Flüchtlingen aus Kriegsgebieten. Was ihnen so passiert ist, Folter, Vergewaltigung, Angehörige ertrunken im Mittelmeer, das gehört ja alles dazu. Es gibt aber auch sehr, sehr viel Freude, und die überwiegt für mich.

Wie denken Sie über den Vorwurf, ein „naiver Gutmensch“ zu sein, und die bösen Absichten von Flüchtlingen, die das Land bloß ausnutzen wollen, auch noch zu unterstützen?

Das lese ich in der Presse, und frage mich, was dieser Ausdruck „naiver Gutmensch“ meint? So wurde ich auch betitelt, und das soll ja wohl negativ sein. Ich versuche, und da mache ich keinen Unterschied zwischen beruflich und privat, ein guter Mensch zu sein. Das ist meine eigene Lebensphilosophie, und das gebe ich auch an andere weiter, Kollegen, Freunde, Bekannte. Ich möchte anderen nichts Böses tun. Natürlich will ich auch nicht verletzt werden, aber es liegt ja wohl an mir, andere in Worten oder Taten nicht zu verletzen. Das lebe ich. Nichtsdestotrotz weiß ich, dass es auch Menschen gibt, die keine guten Absichten haben, unabhängig davon, ob es sich um Deutsche oder Flüchtlinge oder wen auch immer handelt. Ich fühle mich von niemandem ausgenutzt, schon gar nicht von den Asylsuchenden. Ich weiß gar nicht, was deren schädliche Absichten sein sollen? Wenn es tatsächlich einigen gelingt, sich doppelte Zuwendungen zu ergaunern, was wohl der Fall gewesen ist, dann frage ich mich eher: was war da mit der Bürokratie los? Es werden von allen Fingerabdrücke genommen, da sollte das eigentlich nicht mehr möglich sein. Ich verstehe Menschen, die Dinge tun, wenn es funk-

tioniert – auch wenn ich es nicht gutheiße. Steuerhinterziehung kennen wir ja auch alle. Da werden Millionen beiseite geschafft von prominenten Leuten, und da regt sich keiner so auf.

Welche positiven oder negativen Erfahrungen haben Sie gemacht? Mussten Sie ihre Überzeugungen korrigieren? Oder fühlen Sie sich in ihrer Haltung bestätigt?

CLAUDIA DA SILVA: Ich mache natürlich positive und negative Erfahrungen, aber für mich ist jede negative Erfahrung wie eine Übung, wie eine Aufgabe. Ich sehe alle Erfahrungen als eine Bereicherung. Im Nachhinein bringen sie mich auf andere Ideen und Gedankengänge. Das ist meine Haltung generell und eben auch ein Schatz aus Erfahrungen aus 15 Jahren Arbeit mit Flüchtlingen. Ich habe ja beruflich verschiedene Kriege mitgemacht und mit verschiedenen Flüchtlingen und ihren unterschiedlichen Religionen und Kulturen zusammengearbeitet, und ich fühle mich immer bestärkt in meiner Arbeit. Leider ist es ja nicht so, dass die Kriege aufhören. Was mein Team, mich und alle, die diese Arbeit machen, bestürzt, ist einfach, was da draußen passiert. Und da meine ich nicht nur, was in Deutschland seit anderthalb Jahren passiert, sondern in der Welt. Wir können doch nicht sechs Jahre zusehen, wie der Krieg in Syrien sich entwickelt, und uns dann wundern, wenn Flüchtlinge kommen. Genauso wissen wir, dass Palmöl- und Soja-Monokulturen, Überfischung der Meere, Umweltverschmutzung und Rohstoff-Plünderung den Menschen in Afrika und anderswo die Lebensgrundlagen zerstören, aber dieses Denken in den reichen Ländern, wie die Zusammenhänge zwischen Wirtschaft, unserem Konsum und den Ursachen für Flüchtlingsströme ignoriert werden, das überrascht und ärgert mein Team und mich. Ich bin sehr oft auch privat in Afrika. Durch den Klimawandel wird es deutlich heißer, es gibt weniger Wasser und dadurch kann immer weniger angebaut werden. Vor der Küste fischen internationale Fangflotten das Meer leer. Da würde ich auch meine Sachen packen und gehen. Diese Menschen werden dann hier als Wirtschaftsflüchtlinge bezeichnet. Auch wenn gerade kein Krieg ist; diese Menschen wollen ja auch überleben, und es gibt keine Unterstützung von Nirgendwo her. Im Moment ist geplant, die Flüchtlingsboote einfach nach Libyen zurück zu schicken. Was soll das? Dann versuchen sie es ein paar Meter weiter wieder. Dann werden noch mehr im Mittelmeer ertrinken, denn das hält ja die Menschen nicht auf. Dass wir nicht alle Flüchtlinge aufnehmen können, ist klar, aber was momentan die Politik an Lösungen anstrebt, finde ich der Situation gegenüber völlig unangemessen. Ok, das sehen wir dann nicht mehr, wenn die Menschen dort im Gefängnis landen,

gefoltert, vergewaltigt oder als Sklaven missbraucht werden. Darüber berichten die Medien zu wenig. Dieser zunehmende Irrglaube in Deutschland, es gebe einfache Lösungen- das wird nicht funktionieren.

Haben Sie einen Rat für Menschen, die sich in der Flüchtlingshilfe engagieren möchten? Was sind Voraussetzungen, was wäre nützlich, was sollte man bedenken?

CLAUDIA DA SILVA: Ehrenamtliche müssen überlegen, warum sie das machen möchten. Es sind nicht viele dafür geeignet. Es ist keine einfache Aufgabe mit Flüchtlingen, mit schwer Traumatisierten, mit Kranken und Sterbenden zu arbeiten. Ich glaube, dass viele Ehrenamtliche etwas erwarten: ein Dankeschön, dass es ihnen selber besser geht, oder es ist eine Wiedergutmachung von irgendwas im Spiel, was vorher in ihrem Leben passiert ist, oder sie wollen eine Lücke in ihrem Leben füllen. Oder es ist gerade „in“ – das haben wir gesehen. Im letzten Jahr wollten plötzlich alle helfen, das ist jetzt wieder herunter gebrochen auf wenige Ehrenamtliche, und das halte ich für realistisch. Die Leute müssen sich genau überlegen: was ist mein Hauptimpuls speziell für Flüchtlinge etwas tun zu wollen? Und dann sollten sie Ressourcen mitbringen. Dazu gehört eine psychische Stabilität. Hier arbeitet eine ehrenamtliche Ärztin, eine andere ist auch im Beruf Deutsch-Lehrerin, ebenso eine Ehrenamtliche, die im Garten anleitet, weil sie gärtnerisch erfahren ist. Es braucht Fähigkeiten, anderen sinnvoll etwas zu geben. Und am besten wäre es, wenn die Person über eine Art sozialpädagogischer Grundausbildung verfügt: Erzieher/in, Lehrer/in, Psychologe/in. Denn in der Kommunikation können scheinbare Selbstverständlichkeiten verheerend schädlich sein. Man stellt so lapidar, aus Interesse vielleicht, die Frage: Wie bist Du eigentlich nach Deutschland gekommen? Das ist die schlimmste Frage, die man überhaupt stellen kann. Diese Frage würde ich nie einem Flüchtling stellen, weil ich gar nicht weiß, in welche Wunde ich da reinstechere. Das macht der Therapeut, aber nicht ich hier im Haus. Oder: „Hast Du noch Angehörige in deinem Heimatland?“ Vielleicht sind sie im Gefängnis oder gerade auf der Flucht angekommen. Bei Traumatisierten kann man da eine Wunde aufreißen, mit einer ganz harmlosen Frage, die kriegt man gar nicht mehr zu. Das braucht dann wirklich Tage oder noch länger, der Mensch kann in eine Krise fallen, nur wegen meiner unbedachten Äußerung. Wenn es für sie der richtige Zeitpunkt ist, sagen sie mir etwas. Man muss sich dessen bewusst sein, dass es besonderes Feingefühl braucht. Und dann kommen von den Menschen Geschichten, die dramatisch und sehr schlimm sind. Das muss man aushalten können. Da hilft dann wiederum kein Mitweinen oder Mitleid in der

Arbeit, denn das nützt ihnen nicht. Sie brauchen uns und unsere Stärke. Wenn sie es möchten, müssen sie uns alles sagen können, ohne dass wir in Tränen ausbrechen. Sonst müssen sie als Flüchtling sich um uns kümmern oder fühlen sich noch schuldig, uns zu behelligen. Sie brauchen Stärke, Kompetenz und Rat für ihre Situation, an wen sie sich wenden können etc. Und das ist nicht einfach, lässt sich nicht einmal so nebenbei leisten. Selbst gut ausgebildete Leute sind oft nicht geeignet und müssen die Arbeit mit Flüchtlingen wieder aufgeben, weil sie nachts nicht mehr schlafen und nicht verarbeiten können, was sie gehört haben. Die Bilder vom Münchner Bahnhof, 'nen Teddy und Schokolade verschenken, das mag ja ganz nett sein, aber das ist nicht die Flüchtlingsarbeit. Ich hatte da zwiespältige Gefühle und dachte: jetzt stehen sie und verteilen Teddys, und in drei Monaten meckern sie über Flüchtlinge, weil es so viele geworden sind. Aus Erfahrung sehe ich das einfach anders. Euphorien sind kurzlebig. Viele der Ehrenamtlichen waren enttäuscht oder ausgebrannt. Einige dachten, sie müssten jetzt 24 Stunden am Tag zuständig sein und alles machen, bei anderen ist es total umgeschlagen in: „Die sind ja so undankbar!“ Das finde ich sehr problematisch.

Man kann eben auch nicht 24 Stunden am Tag seine Dankbarkeit zeigen, und auch noch so, wie das Gegenüber es sich wünscht... Bitte, stellen Sie ihre Arbeit kurz vor:

CLAUDIA DA SILVA: Wir, das Marie-Schlei-Haus, sind eine Einrichtung für besonders schutzbedürftige Flüchtlinge. Wir haben viele Schwerst-Erkrankte hier, auch Kinder, geistig- und körperlich Behinderte, Blinde, Gehörlose und traumatisierte Personen, Gefolterte und Vergewaltigte. Hier ist alles vertreten, was es an Krankheiten und an Auswirkungen von Krieg so gibt. Das ist noch etwas anderes, als „nur“ mit Flüchtlingen zu tun zu haben, denn es bedeutet auch, palliativ zu arbeiten, auch mit einem Kind. Das ist

für das Team und niemanden einfach, und meine Aufgabe ist die Leitung. Alles zu managen, Experten hinzu zu ziehen, alles, was mit dem Haus zu tun hat, zu regeln, Presseanfragen und Besucher aus aller Welt, die wissen wollen, wie das hier läuft, zu koordinieren und Fach-Austausch – viele Politiker waren schon hier, und ich bin auch ins Abgeordnetenhaus gegangen. Es hat sich so ergeben, dass ich besonders für die Schwerstkranken unter den Bewohnern zuständig bin. Ich mache das gerne, weil ich es kann. Viele fühlen sich da verständlicherweise überfordert, aber ich sage mir, wenn ich jetzt in dieser Situation wäre, in einem fremden Land, da würde ich mich auch freuen, wenn da jemand ist, der mir zur Seite steht, nicht wahr? Und eben eine Person, deren Stärke mir vermittelt, dass ich mich auf sie stützen kann. Zusammen mit der ehrenamtlichen Ärztin halten wir Sprechstunden ab. Die Leute haben ja keine Ahnung, was wirklich los ist. Es sind jetzt vermehrt Schwerkranke gekommen, auch Kinder. Leider hoffen viele oft, in Deutschland gibt's die Wunderpille, und mein Kind wird leben und nicht sterben. Da müssen wir dann klarstellen: Nein! Ihr Kind

oder Sie werden nicht gesund, sondern sterben. In den Kliniken traut man sich da oft nicht so richtig zu sprechen, und da müssen wir hier die Situation aufarbeiten, Fragen beantworten, Unterstützung anbieten. So wirken Mediziner und Sozialarbeiter zusammen. Aber was ist überhaupt möglich in Deutschland? Das Asylbewerber-Leistungsgesetz sieht nicht die gleichen Sicherungen wie für uns vor. Sie sind Patienten dritter Klasse, und was für uns normal ist, gilt nicht für sie. Wir warten manchmal ein halbes Jahr auf einen Rollstuhl oder Gehhilfen, oder müssen sogar Operationen verschieben, weil keine Kostenübernahme vorliegt – Operationen für Kinder! Da bin ich hellauf beschäftigt mit der Kommunikation zwischen den einzelnen Stellen der Behörden, Krankenkassen und Kliniken, das ist extrem zeitaufwändig. Tja, das ist es, was ich so mache.

Vielen Dank für dieses Gespräch und viel Glück und Erfolg für Sie und Ihre Arbeit!

Ein Link zur Arbeit des Marie Schlei Hauses: <https://www.youtube.com/watch?v=Qf2mN2gveCs&t=10s>

Das Interview führte Nicola Hernádi



Etwa einen Monat nach dem Interview: Segnung des Heims und der Menschen durch Geshe Palden Öser – mit Übersetzung in Paschtu, Kurdisch, Syrisch und weitere Sprachen, eine sehr bewegende Erfahrung!